

Zeitschrift: Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles
Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft
Band: 20 (1977)
Heft: 3

Artikel: Ein Zürcher Reisebericht aus dem Jahr 1786
Autor: Luck, Rätus
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-388285>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

EIN ZÜRCHER REISEBERICHT AUS DEM JAHR 1786

Die Schweizerische Landesbibliothek, 1895 gegründet, konnte 1898 durch den Ankauf der Sammlung von Dr. h.c. Fritz Staub (1826–1896), dem Begründer und Hauptredaktor des Schweizerischen Idiotikons, ihre Bestände an Neujahrsblättern, Kalendern, Panoramen und Ansichten, Porträts, Handschriften und Handzeichnungen stark erweitern. Im Frühjahr 1898 gelangte die Sammlung in die Bibliothek; zehn Jahre später war sie erschlossen – bis auf eine Reihe von Dokumenten, die erst 1968 endgültig verzeichnet wurden: Predigten, Chronikauszüge, Rezeptbücher und einige handschriftliche Reiseberichte aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Die reizvollste dieser Reiseschilderungen stammt aus dem Umkreis des Zürcher Kupferstechers Johann Heinrich Meyer (1755–1829). Ganz unbekannt ist sie nicht. Johann Jakob Oeri (1844–1908), Herausgeber des Nachlasses von Jacob Burckhardt, hat – als Enkel und Urenkel zweier an der Reise beteiligter Pfarrherren Oeri – einen Teil unter dem Titel «Eine Reise nach Hohentwiel im Jahre 1786...» publiziert (im Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1887), und zwar nach der Fassung im Besitz der Familie Oeri. Daß jeder Teilnehmer an solchen Lustfahrten, wie sie im 18. Jahrhundert in Mode kommen, eine eigene Darstellung des Erlebten abfaßt und in mehreren, für die übrige Reisegesellschaft bestimmten Exemplaren herstellt, ist offenbar üblich. So gibt es von Johann Rudolf Schinz' «Vergnügter Schweizerreise», die James Schwarzenbach nach dem Manuskript E48 der Zentralbibliothek Zürich herausgegeben hat (Zürich 1952), mindestens eine weitere in Wortlaut und Ausstattung abweichende Handschrift in der Schweizerischen Landesbibliothek (Signatur Ms. A 99).

Das sind nur zwei Beispiele für eine vielfach belegbare Tradition in Stadt und Landschaft Zürich. Von Ulrich Hegner zum Beispiel wissen wir, daß er fast jede Woche Reisebeschreibungen zugeschickt bekam: zu freundlicher Lektüre und Korrektur. Der Katalog der Handschriften der Zentralbibliothek Zürich weist mindestens achtzig solcher privaten Reisetagebücher nach. Einige sind vollständig veröffentlicht: zum Beispiel «Die Reise auf den Uetliberg im Junius 1774» von Salomon Schinz (Zürich 1942), andere wurden auszugsweise mitgeteilt, vor allem im «Zürcher Taschenbuch» (zum Beispiel 1892, 1911, 1925, 1947), oder schon zu Lebzeiten der Autoren gedruckt, etwa im «Helvetischen Calender». In der Regel aber bleiben solche Niederschriften wohl eher für den intimen Kreis bestimmt: «*Diaria privatissima*», wie es gelegentlich im Titel heißt. Sonst sind die Bezeichnungen: «Tag-Register», «Itinerarium», «Notizen», «Adnota», «Beschreibung und ordentlicher Journal», «Reis-Tage-Buch», «Verzeichnis» so vielfältig wie die Ausstattung der einzelnen Berichte, die manchmal nur den Text bieten, dann wieder mit kolorierten Plänen, Ansichten, Porträts, Abbildungen von Trachten, Münzen, Versteinerungen, Siegeln, Monumenten, mit Registern, Ausgabenverzeichnissen, Distanz- und Wegtabellen verblüffen.

In der Geschichte des Reisens und der Reiseliteratur bilden diese ganz und halb privaten Aufzeichnungen eine deutlich unterscheidbare Gruppe. Sie gehören zu den gefühlvollen, poetisch-reflektierenden Schilderungen, die angeregt und beeinflusst sind von Laurence Sternes «*Journey through France and Italy by Mr Yorick*» (1768) und sich abheben sowohl von den mythologisch-dichterischen, märchenhaft-phantastischen

Das Original, in so weit es aus der Hand 15.
Zuweisung gedeutet ist, daselbst zu verweisen. 31. Jul.



Man kann sich denken, daß man die einmal dieses
Kunstwerk in der Hand genommen, daß die
Discretion für unsern künftigen Zeitalter, die
Kunst dieses Kunstwerks nicht in's große Alter-
thum zurück zu setzen, sondern wissen, daß es
nicht zu Tag und Nacht Gold und Kunst
gibt.

Nach glücklichem Austritt aus dem Kessel
wie durch Alchemie, und dann in einen
Kessel. In der Kessel der Erde,
in der Hand der Erde und in der Hand
gestaltigkeit nicht auf alleman die Hand-
stern der Erde. Bald mit der Hand
augen die Handstern der Erde, die
nicht in der Hand war, da der Hand der Erde
gewaltig angriffen. Zwar war nicht
nicht die große, alle Hand daraufliegen
pfundig der Hand. (Dann wie alle
Latten in der Hand) aber ohne Hand-
Latten gingan wie nicht möglich. Mag nicht
die Handstern der Erde. Handstern
nicht so viel Handstern, und der Handstern
Handstern

Johann Heinrich Meyers Kopie nach einer Zeichnung von Meyer und Lips: Kupferstecher Meyer rettet sein Leben
über eine Erdrutschung hinweg.

Reiseerzählungen der Antike und des Mittelalters wie den Fahrtenbüchern im Zeitalter der Entdeckungen, von den «Peregrinationes in Terram Sanctam» wie von den Robinsonaden, von den Protokollen diplomatischer Gesandtschaften wie den Reiseführern und -handbüchern mit nur sachbezogenen topographischen, ethnologischen, historischen und wirtschaftlichen Informationen. Zwar stehen sie, wenn auch von fern, unter der Wirkung von Schriften wie Konrad Geßners «De admiratione montium» und «Descriptio Montis Fracti», Johann Jacob Scheuchzers «Natur-Histori des Schweizerlandes...», Albrecht von Hallers «Alpen», lassen den Einfluß Rousseaus spüren, der seine Leser lehrt, Landschaft neu zu sehen, und muten ein bißchen an wie bescheidene Verwandte der Reisebücher von und für Absolventen der «Grand Tour», die im 17. und 18. Jahrhundert junge Herren von Stand durch Italien, Frankreich und

die Schweiz führt. Aber diese schweizerische Reiseliteratur, die mit dem 18. Jahrhundert vor allem von Zürich aus in Bewegung gesetzt wird, hat eigenen Klang und eigene Farbe: spielerisch, scherzhaft, gutgelaunt, getragen von der Originalität naiver Anschauung, kokettierend mit wissenschaftlicher Beobachtung und Untersuchung eines Gegenstandes; gleichzeitig ist sie, wenn man die Namen mancher Verfasser bedenkt (Johann Kaspar Hagenbuch, Johann Jakob Leu, Johann Jakob Geßner, Johann Konrad Faesi), oft Präludium exakter Forschungen in den späteren Lebensjahren. So streng haben die wenigsten das Reisen analysiert wie Salomon Schinz, der seine «Dissertationes physicae de itineribus per Helvetiam cum fructu faciendis» (1781–1783) mit einer präzisen Definition des Begriffs «iter» (Reise) beginnt und eine akademische Disputation vorgeschlagen hat über die Frage «An itinera intra patriam Theologiae Candidatis utilitatem quandam afferunt*.»

TRANSKRIPTION DES NEBEN- STEHENDEN TEXTES VON JOHANN HEINRICH MEYER

«[Hier die wahre Copie] des Originals, in so weit es nemlich dem Nachzeichner gelungen ist, dasselbe zu erreichen. Wandernder Antiquar, solltest Du einmal dieses Kunstwerk im vorbeygehen bemerken, habe die Discretion für unser erlauchtes Zeitalter, die Entstehung dieses Kunststücks nicht in's graue Alterthum zurück zu setzen, sondern wisse, daß es heut zu Tag auch noch Helden und Künstler giebt. – Nach glücklich bestrittenem Ebentheuer kamen wir durch Altenburg, und dann in einen herrlichen Buchwald. In das Lispeln der Winde, in den Gesang der Vögel und ins Echo geselliger Gesprächigkeit mischte sich allgemach die Donnerstimme des Rheinfalls. Bald endekten unsre Augen die majestätische Wasserscene selbst, die jetzt um so schöner ware, da der Regen den Rhein gewaltig aufgeschwellt hatte. Zwar wars nicht mehr die große, alle Sinnen berauschende Empfindung des ersten Anblik, (denn wir alle hatten ihn vorher schon gesehen) aber ohne Bewunderung giengen wir nicht vorüber. Mag auch die Gewonnheit der Größe eines solchen Anblik noch so viel benehmen, und das Gefühl stumpfer dagegen [machen, immer wird es sich dem Fühlenden noch interessant genug zeigen.]»

Die Sache selbst – die Reise – mußte damals mit großer Umständlichkeit an die Hand genommen werden; das hat Hedwig Waser in ihrem Buch über Ulrich Hegner anschaulich erzählt («Von Reisen und Reiseschilderungen zur Großväterzeit», in: Ulrich Hegner. Ein Schweizer Kultur- und Charakterbild, 1901). Aber die Freude, der Erfolg lohnt die Mühe fast immer. Die Absichten, die mit dem Reisen verfolgt werden, sind verschieden: Genuß der Natur, Stärkung der Gesundheit, Belebung der guten alten Sitten, Erforschung der geistigen und materiellen Grundlagen des Vaterlandes – meist mischt sich das alles zu einem Programm, wie es Hans Rudolf Schinz (1745–1790), Pfarrer zu Uitikon am Albis, in der Einleitung seiner «Beyträge zur näheren Kenntniß des Schweizerlandes» (1783) formuliert: «Ich bin kein Gelehrter! Man hat also weder kritische Untersuchungen in der

* «Ob Reisen innerhalb des Vaterlandes den Kandidaten der Theologie irgendwelchen Nutzen bringen.»

Naturlehre oder Naturgeschichte, noch in der Diplomatie, Historik, oder Politik, auch nicht jene übertriebenen Gemälde der Alpen eines Bourrit, sondern bloße Anzeigen dessen zu erwarten, was ich für mich in einer Gegend Merkwürdiges gesehen oder vernommen habe: Bisweilen freylich auch etwa eine Reflexion, deren man sich nicht immer enthalten kann, und welche oft dienen, um den Leser auf einen Standpunkt zu leiten, aus welchem er sehen, vergleichen und beurtheilen muß.»

Wie die Reise-Absichten, so gleichen sich schließlich die Reise-Ziele und Reise-Routen: Innerschweiz, Vierwaldstättersee, Gott hard, Bodensee, St. Gallen, Säntis, Rigi usw. An den Titeln der Schilderungen von Pfar rer Leonhard Brennwald (1750–1818), Jo hann Heinrich Meyers Schwager, läßt sich ablesen, welches damals etwa die Reisewege sind: «Reise durch das Schwaben- und Württembergerland, 1777»; «Gotthards-Reise, 1778»; «Reisgen nach Zurzach und Schaffhausen» (1783); «Reise um den Bo densee im May 1783»; «Constanzer Reise im August 1784»; «Geschichte meiner Rei se durch einen Theil von Schwaben, Elsaß u. der Schweiz, vom 6. Jun. bis 3. Jul. 1786»; «Reischen nach Seengen und Aarau...» (1787) (Zentralbibliothek Zürich, Ms. ZIX 617–621; die «Constanzer Reise...»: Schweizerische Landesbibliothek, Ms. K 15).

Johann Heinrich Meyer, der Anreger, Mit autor und Illustrator der uns vorliegenden Beschreibung einer Sommerfahrt zum Ho hentwiel, gehört in den Kreis um Salomon Geßner, unterhält aber auch zu Lavater herzliche Beziehungen. Er ist einer jener freundlichen, behaglichen und so menschli chen Erscheinungen des Biedermeier, ein vielseitiger Amateur des arts, der eifrigen, von vorsichtiger Ironie gemilderten Anteil nimmt an den geistigen, künstlerischen, wis senschaftlichen und gemeinnützigen Bestre bungen seiner Zeit und nicht weniger an den politischen Ereignissen um 1800. 1799 verfaßt er ein Memorial an die Helvetische

Regierung über die Deportation Lavaters und anderer Zürcher Bürger nach Basel; er wirkt als Munizipalrat, Artillerist, Aufseher über die Militärspitäler und als Mitglied des Erziehungsrates und ist beteiligt an der Schlußredaktion des zweiten Bandes von La vaters «Freymüthigen Briefen ... über das Deportationswesen ...» (Winterthur 1801).

Nach dem Tod seiner Frau Anna Barba ra, der Tochter des Pfarrers und Kämme rers Eßlinger zu Embrach, 1797, schließt Meyer 1798 eine zweite Ehe mit Emerenti ana Heß. Mit diesen Ereignissen setzt seine Autobiographie: «Rückerinnerungen» ein, die er gewissenhaft bis 1815 fortführt (Ma nuscript in der Landesbibliothek: Ms. K 17). Diese Aufzeichnungen, als Ganzes noch unpubliziert, sind ein bemerkenswertes Zeugnis der Tagebuchkultur des ausgehen den 18. und des beginnenden 19. Jahrhun derts, pietistischem Geist und der Empfind samkeitsbewegung verpflichtet, zugleich eine Sammlung kluger Beobachtungen und Urteile.

Von Haus aus Strumpfweber und in der Krambude des Vaters beschäftigt, später

LEGENDEN ZU DEN FOLGENDEN ZWEI SEITEN

1 Die «Ehrengesellschaft» der Hohentwiel-Reisenden.
– Regula Oeri an ihre «theure Freundin», den 30. Heumonat 1786: «Herr Cämmerer Eßlinger hat meiner lieben Mama versprochen, über mein thun und lasen genaue Aufsicht zu haben! – Ganz freywillig und unaufgefordert verpflichtet er sich hiezu. – und die übrigen Herren versprechen Ihr, mich in keiner Gefahr umkommen zu lasen. Also darf ich ganz unbesorgt reisen! Alles was ich auf dieser Reise höre, und be merke, will ich Dir überschreiben; Aber ich bite Dich, meine Liebe, suche doch nichts wichtiges in meinen Briefen, Du würdest nichts finden; eine flüchtige Erzählung des vorgefallnen, das ist alles, was ich Dir versprechen und halten kann! Von Singen erhältst Du vermuthlich den ersten Brief von mir. Jez muß ich enden, um meine sachen noch in Ordnung zu bringen. Lebe glücklich und zufriednen meine Liebe! u. behalte in gutem andenken Deine Freundin A. R. Oeri.»

2 Jungfrau Anna Regula Oeri.

3 Pfarrherr und Cämmerer Johannes Eßlinger zu Embrach, Autor der Rezensionen über die Reisejour nale der Mitgesellschaft.

Adept der Zürcher Kunstschule und der Zeichnungsakademie von Professor Sonnenschein im Haus zum Thalegg, bewahrt Meyer zeitlebens die Freude des Autodidakten an den Künsten. Nicht zum Nachteil seiner Werke; gerade dieser Dilettantismus macht die Liebenswürdigkeit, den frischen Reiz seines Œuvres aus. David Heß, Meyers erster Biograph (vgl. 23. Neujahrsstück der Künstler-Gesellschaft Zürich, 1833), zählt rund 400 Kupfer. Daß er sich in die Technik des Lithographierens einführen läßt, wissen wir aus einer Tagebucheintragung von 1807: «Im Heumonat kaufte ich nebst noch 14 Mitgliedern der hiesigen Künstlergesellschaft von Hrn. Carl Theodor Müller von Breßlau das Geheimnis auf Steinplatten zu zeichnen und Abdrücke davon zu ziehen, welches ich während dem Unterricht für mich und die übrigen Theilnehmer in Schrift verfaßte.» Als Nachfolger Salomon Geßners radiert er zwischen 1789 und 1811 alljährlich Kupfer für den «Helvetischen Calender». Folgen seiner Blätter gibt Meyer unter dem Titel «Mahlerische Reise in die Italienische Schweiz» (1793), «Die Ruinen von Unterwalden» (1801), «Der Bergfall von Goldau im Canton Schwyz ...» (1806) heraus. Seine Spezialität sind transparente Gemälde. «Meyer erkannte die zauberische Wirkung, die vermittelt dioptrischer Beleuchtung hervorzubringen ist», schreibt David Heß; «er veredelte diesen Kunstzweig und erwarb sich eine seltene Fähigkeit darin. Seine Compositionen von Mondschein [...] verschafften ihm viele Bestellungen in der Schweiz und im Ausland.» 221 hat er alles in allem angefertigt, 153 auf Bestellung. In dem Gedicht «Das transparente Gemäldchen» (in: «Künstlerlieder», Basel 1809) beschreibt er selbst die Wirkung solcher Lichtschirme.

1804 macht sich eine Augenerkrankung bemerkbar; 1820 ist Meyer vollständig erblindet.

Als Schriftsteller tritt Meyer hervor mit Lebensbildern der Maler Heinrich Lips, Maurer, Freudweiler und Ludwig Heß, mit

Beiträgen für den «Helvetischen Calender» und die «Alpenrosen». Er schreibt über die ersten Jahre der Zürcher Künstlergesellschaft und verfaßt eine Reihe von Reiseberichten; F. O. Pestalozzi hat aus dem Nachlaß Meyers die «Reise dreier Freunde nach Paris. 1776» herausgegeben (Zentralbibliothek Zürich, Ms. W 304, im Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1927), gekürzt, wegen «der Meyer'schen Tagebuch-Schreibseligkeit» und ohne die Aquarelle, die Register und graphischen Aufzeichnungen der Reiseroute: wichtige Zutaten dieses «ersten Versuchs seiner spätern Liebhaberey, kleine Monographien zu verfertigen, und denselben durch beygefügte Zeichnungen und zierlichen Einband, wie er sich lavaterisch auszudrücken pflegte, «ein kabinetliches Ansehen» zu geben» (David Heß).

«Kabinetlich» nimmt sich auch der Bericht über die Reise nach dem Hohentwiel aus. Während J. J. Oeri für seinen Beitrag im «Zürcher Taschenbuch» «ein solid in Leder gebundener Oktavband» von etwa 300 Seiten vorliegt, besteht die heute in der Landesbibliothek aufbewahrte Fassung (Signatur Ms. K 16) aus sechs in marmoriertes Papier eingeschlagenen Einzelbändchen, die Johann Heinrich Meyer mit einer Ausnahme als sein Eigentum gekennzeichnet hat. Für die Bändchen ist eine mit rotem Papier überzogene Kassette angefertigt worden; ein aufgeklebtes Schildchen aus schwarzem Papier trägt in Goldbuchstaben den Titel: «Hohentwiel. 1786». Die Bändchen enthalten die handschriftlichen Berichte von fünf Personen, nebst kritischem Kommentar eines sechsten Autors, über die gemeinsame Reise, die sie zu Fuß, im Wagen und zu Schiff und zusammen mit einem weitem Freund am 31. Juli, 1. und 2. August 1786 unternehmen und die sie von Wyl bei Rafz über Lotstetten, Jestetten, Schaffhausen und Singen zum Hohentwiel, über Stein am Rhein und Schaffhausen wieder nach Hause führt. Zweck der Fahrt ist eine gründliche Besichtigung der württembergischen Bergfestung, die als Schauplatz der

Geschichte von Herzogin Hadwig und Ekkehart II. schon immer einen Anziehungspunkt für Reisende, nicht zuletzt aus der Schweiz, bildete. Im 18. Jahrhundert versiegt der Zustrom der Neugierigen allerdings, wahrscheinlich wegen des zu Zeiten fast ruinenhaften Zustandes der Gebäude und Mauern oder dann aus militärischen Gründen. Daß die Zürcher Reisegesellschaft – um diesen Mißerfolg ihrer Expedition vorwegzunehmen – 1786 nicht in die Festung eingelassen wird, mag damit, jedenfalls aber mit einer gewissen Übellaunigkeit des Festungskommandanten zusammenhängen. Eine bessere Erklärung finden auch unsere Reisenden nicht. 14 Jahre später, am 1. Mai 1800, wird die Festung kampflos den Truppen von General Lacombe übergeben und zwischen Oktober 1800 und März 1801 von französischen Pionieren abgebrochen.

Wenden wir uns nun den Reiseteilnehmern, die Johann Heinrich Meyer, der Illustратор aller sechs Bändchen, auf einer Ehrentafel festgehalten hat (Abb. 1), und ihren Erzählungen zu.

Als einzige Dame reist mit: *Anna Regula Oeri* (1764–1813), Tochter bzw. Schwester der beiden Pfarrherren Oeri, später verheiratet mit Pfarrer J. J. Schinz in Eglisau (Abb. 2). Ihre von Meyer besonders liebevoll gebildete Chronik ist überschrieben: «Reisegeschichte von Wyl bis auf die Festung Hohentwiel: in Briefen an eine Freundin. Gewidmet, dem Herrn Meyer meinem Schätzbahren Freund dem gewesenen Reisegefährten. Und seiner würdigen Gatin. Von Ihrer ergebenen Freundin Anna Regula Oeri. Wyl den 11ten Herbstmonat 1786.»

Den zweiten Bericht verfaßt *Friedrich Salomon Ulrich* (1752–1823), Pfarrer in Dällikon: «Beschreibung einer Reise von Wyll bey Rafz auf die Bergfestung Hohentwiel, und von da wieder zurück auf Wyll.» Auch hier findet sich, auf die erste Innenseite geklebt, eine Zueignung an Meyer: «*Omni-bus Fidem; Paucis Amicitiam; // Paucissimis Familiaritatem; // Singulis // Pruden-*

tiam & Simplicitem. // *Hac in sincera Amicitia Symbolum // adscribere voluit Domino Henrico // Mejero // Fridricus Salomon Huldricus // V.D.M. & Pastor in Dällikon. // Virtus sola nobilitat*.*»

«*Les folles Journées oder Die Lustreise. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen*» heißt der Beitrag von *Johann Jacob Oeri* (Sohn) (1759–1829), Pfarrer in Erlenbach und Wyl, Bruder der Anna Regula. Seine Zueignung lautet: «*Seinem Freund Herrn Joh. Heinrich Meyer und dessen würdiger Gattin Frauen A. Barbara Eßlinger wiedmet gegenwärtiges Exemplar dieser Reise-beschreibung und empfiehlt sich Ihnen damit zu fortdauernder Freundschaft, Der Verfasser.*» *Johann Heinrich Meyer* selbst verfertigt das vierte Itinerarium: «*Beytrag zu einer kleinen Reisegeschichte bis an's Thor der Würtembergischen Festung Hohentwiel; Ende des Monats Julii und anfangs des Augusts 1786.*» Vorangesetzt sind ein Zitat aus Lavaters «*Schweizerliedern*» («*Fühl auf der Berge stolzem Haupt ...*»), eine Widmung an die Reisegefährten von ihrem «*Mitgesellschafter*», eine Zuschrift an die Herren: «*Daß diese wenigen Blättchen, die Frucht des frohesten Reisgens in meinem Leben, nur für Sie und für den engen trauten Kreis der lieben Ihrigen bestimmt sind, ergiebt ihr Inhalt von selbst (...)*», und eine besondere Widmung an Regula Oeri «*von dem Verehrer Ihrer Geistes-Vorzüge, und ergebenen Freund*». Den fünften Beitrag schreibt *Johann Heinrich Lips* (1758–1817), Kupferstecher, der zwischen zwei Italienreisen in Zürich weilt: «*Erzählung einer Reise nach Hohentwiel in Briefen an Mademoiselle N.N. gethan in Gesellschaft einiger guten Freunden den 29 Heumonat 1786*»; gewidmet ist

* «Allen [bring] Biederkeit, wenigen Freundschaft, den wenigsten Vertraulichkeit [entgegen]; dem [begegne] mit Klugheit, jenem mit Offenheit. In aufrichtiger Freundschaft hat dies für Herrn Heinrich Meyer als Bekenntnis einzuschreiben gewünscht: Friedrich Salomon Ulrich, Pfarrer und Seelsorger in Dällikon. – Allein die Tugend adelt.»

er Meyer mit einer Ode an die Freundschaft. Nach dem Tod des Freundes hat Meyer eine Zeichnung seines Grabsteins ins Bändchen eingeklebt und darunter vermerkt: «Sein Grab bezeichet ein Denckstein // einfach und edel // wie er selbst war.»

Das sechste Bändchen ist betitelt: «Bibliothek der im Heumonath und Anfangs des Augusts 1786 von einigen guten Freunden gemachten Hohentwilerreise. Fünf Stüke. Rezensirt in Embrach (...)» und ist abgefaßt von Pfarrer und Kämmerer *Johannes Eßlinger* (1723–1798) in Embrach, Meyers Schwiegervater. Meyer hat ihn gleich eingangs abgebildet (Abb. 3) und, dem Porträt gegenüber auf dem Titelblatt, den Kopf Homers: eine Parallele, die für den Kämmerer ein schönes Kompliment bedeuten mochte (zur Funktion des Kämmerers siehe Schweizerisches Idiotikon, Band 3, Sp. 255). Unterzeichnet sind seine kritischen Ausführungen mit dem Pseudonym Clemens Freymuth. Die Titelei und das Inhaltsverzeichnis sowie einige «Nachhollungen, Berichtigungen, Auszüge aus Briefen, u. a. m.» sind von der Hand des Schwiegersohns, auch der Hinweis auf einen (fiktiven) siebten Teil des Gemeinschaftswerks: ein «Verbal und Real-Lexicon», in dem Parallelstellen über wesentliche in den Berichten vorkommende Begriffe («Eglisau», «Jeremiaden», «Der Rheinfall» ...) gesammelt sein sollen. Sein Rezensenten-Handwerk an den Texten der Reisefreunde begründet Eßlinger selbst mit der Tragweite des Unternehmens und der Bedeutung der Autoren; aber «da die Beschreiber doch Menschen sind, u. also vielleicht auch mögen gefehlt haben, so achtet man es billig, diese Beschreibungen alle unter die schärfste Kritik zu nehmen, damit ein solch wichtiges Werk alle diejenige Vollständigkeit erlange, deren es in dieser unvollkommenen Welt nur immer fähig ist; und der Leser kann sich auf die Gründlichkeit u. Unpartheylichkeit der Rezension verlassen, indem der Rezensent von allen interessirten Personen die beste Kenntniß besitzt, sich von allem die sicher-

ste Nachrichten geben lassen, u. von allem Leidenschaftlichen unendlich entfernt ist. Nur muß er sich, da das Werk sehr weitläufig ist, auf das wichtigste und nötigste einschränken.» Der siebente Gesellschafter, der Vater von Regula und Johann Jacob Oeri, *Johann Jacob Oeri* (1724–1790), hat sich zur Reise schriftlich nicht geäußert.

Oeri (Vater) ist mit Kämmerer Eßlinger zusammen der älteste Reisetheilnehmer. Mit seiner Tochter und dem Embracher Pastor benützt er oft die Chaise, wo die jüngeren Herren zu Fuß die Gefahren des Wags überwinden, die so sorgfältig registriert und illustriert werden wie die merkwürdigen Menschen, die ihnen begegnen, die Landschaft, die Zustände in den Wirtshäusern, die Enttäuschung beim Besuch auf der Festung und der Abschied in Schaffhausen. Zum Beispiel haben die vier jüngeren Herren schon am ersten Tag ein für Meyer nicht unbedrohliches Abenteuer zu bestehen, als sie in der Schlucht des Volkenbaches hinter Lotstetten auf dem Fußweg nach Schaffhausen von einer Erdrutschung aufgehalten werden. «Oeri und Lips», meldet Meyers Bericht, «hüpften wie Genssen hinüber, aber als die Reihe Ulrich und Meyer trafe, so gerieth das hinüberhüpfen plötzlich ins stecken. Beide schwindelten vor dem Abgrund (...). Lips und Oeri hatten sich uns gegen über postirt, ersterer mit satyrischem Lächeln, und der Brille auf der Nase, zu sehen, wie wir uns bey dem gefährlichen Übergang anschauen würden. Herr Ulrich trug zuerst den Sieg davon – aber nun stand der arme Meyer noch ganz verlassen und, wie seine Beobachter sagten, mit blassem Gesichte und bebenden Knien. Zwey bis drey mahl wagte er den Angriff, haschte mit einwärts gewantem Gesichte nach jedem Stäudchen, kroch endlich über einen Stein weg, von einer freundlichen Hand gehalten, und erbeutete sein Leben wieder auf sicherem Boden.» Dankbar über die Errettung zeichnet er an die Mauer «eines Tempelgens, welchem canonisirten Gerippe geweiht, weiß

4 Begegnung mit Major Schalch im «Adler» zu Thayngen.

«In Zwischen trat eine alte Mannsperson in unser Zimmer, mit Stiefeln an den Beinen; bekleidet mit einem langen grauen Rok, der sehr abgetragen aussah: Grün waren die Aufschläge an diesem Rok; und Grün die Bänder, mit welchen die unzähligen Knopflöcher eingefast waren. Die Farbe seiner Weste fiel ins Gelbe; aber sie paßte dennoch zum Rok; denn die Knopflöcher waren ebenfalls Grün eingefast; Beinkleider trug er auch; von was Farbe, weiß ich schon nicht mehr. In seiner rechten Hand hielt Er einen Hut, aufgestürzt nach einer Mode, deren Name ich nie nennen hörte, mit Quasten u. Schnüren von Grüner Farbe, geschmackvoll u. reichlich besetzt. Der Hut selbst mag zu Oims Zeiten auch Grün gewesen seyn; man vermuthet hie und da noch eine Spur davon. Sein Gesicht kann ich Dir unmöglich beschreiben, meine Liebe, denn mehr als die Helfte davon, ligt ganz im Schatten eines langen, Grauen Backenbart's. Dieser Herr nun wendete sich unter tiefen Reverenzen an uns alle, mit dem Ansuchen «Ob Er die Ehre haben könne mit uns zu speißen»? Wir sagten eben nicht sehr schnell: «Ja». Denn «Nein» heten wir weit lieber gesagt.» R. Oeri an ihre Freundin.

5 Der Hohentwiel, gezeichnet von J. H. Meyer.

«Wir befanden uns jetzt hart am Fuße des Hohetwieler Felsens, der der höchste und wildeste von dreyen ist, die einander ganz nahe stehen. Nettberg heißt einer derselben, und seine Rudera [eingestürztes Gemäuer] werden Hohen-Stauffen genannt, aber mit Unrecht, weil diese Festung näher dem Brisgau ligt. Der andere Nachbar von Hohetwiel ist Hohen Krähen, auch von Ruinen bekront, die vormalis eine Twingburg waren [...].»

6 Gespräche beim Abstieg der Reisegesellschaft vom Hohentwiel nach Singen: «Ob wir dieß Storchenest gesehen haben oder nicht, was ist daran gelegen, sind wir doch auf Hohentwiel gewesen: sagte der eine; Sie werden geförchtet haben, wir bringen Ihnen Brodt, dessen Sie so sehr ein Überfluß haben: sagte ein anderer; er ist ein Knopf Herr Comandant, daß er dergleichen Leute, wie wir sind, abweist, daß soll er wissen: sagte ein dritter; Grüßen Sie mir ihr würdiges Oberhaupt, den Herren Comandanten, sagte ein Vierter, zu den mit Holz beladenen Esseln, als sie [...] bey uns vorbey den Berg hinankommen; Möge ihme sein Mittagessen Bauchgrimmen machen, dem groben Comandanten! sagte ein fünfter.» Nach dem Bericht von Pfarrer Ulrich.

7 Den Reisenden wird der Zutritt zur Festung verwehrt.

Dazu Johann Heinrich Meyer: «Gleich einem Geiste aus dem Tartarus erschien eine lange Figur, aus lauter Knochen zusammengesetzt, die sich unter einer verschrumpften Muminhaut verbargen. Ein paar hämische Augen und ein großer Schnurbart gaben dem ausgedörrten Gestifte das Ansehn einer Megäre. [...] Nachdem er sich das Ansehen eines Stabsoffiziers gegeben, obschon er kaum Sergeant ware, stellte er sich

zwischen zween hagere Soldaten und begann mit einer kreischenden Stimme folgende Worte an uns: «Es habe der Herr Feldweibel ihme aufgetragen, im Namen des Herrn Comandanten von Hohetwiel die Ordre und Äußerung zu thun, wie sehr er auf die Zudringlichkeit der Fremden ungehalten wäre, er verbiete deßnahn gänzlich den Eintritt so wohl in die untere als in die obere Festung – werde auch kein ferneres Insistiren anhören, sondern strikte bey einmal gegebener Parole bleiben!!» [...] Zum Andenken des morosen Comandanten und seines Sergeanten hatte nachher unser lieber Lips [...] den Einfall ein paar Figuren zu entwerfen, die hier in Copie zur Vignette dienen [...].»

8 Die morgendliche Bartabnahme im «Schwanen» zu Stein am Rhein, 2. August 1786.

«Nach dem Dejeuné kam der Barbier, und rasierte die Herren. Du lachst gewiß, daß ich dieses wichtigen Umstands erwähne: Aber nur Gedult, es kömmt etwas sehr interessantes hinaus. Einer meiner Gefährten setzte sich zum rasiren nieder, ohngeachtet Er noch keinen Bart hat – (Denk doch keinen Bart! u. doch schon den 29 April 1758; sage, Anno Tausend sieben hundert u. Acht, und Fünfzig, gebohren!!!) Der Barbier seifte ihn ein; schüttelte aber immer den Kopf. Ein Herr von unserer Gesellschafft, und ich, merkten bald was fehle, daß Er nehmlich den Bart nicht finden könne. Um allem Unglück in Zeiten vor zu kommen, giengen wir in die Küche; holten 2 brennende Kerzen; und zündeten – ohngeachtet es heller Tag war – bis der Seifenschäum wieder von seinen zarten Wangen abgeschabt war! Den Namen dieses Bartlosen Herren, nenne ich Dir nicht, meine Liebe! Denn Du bist ein loses Mädchen, und köntest Ihn, im fahl er etwann in Deine Gesellschaft kommen sollte –, darüber aufzuheben; und dieß will ich nicht haben; denn wer vermag etwas wieder einen Naturfehler?! – Aus Freundschaft, und Mitleiden für Ihn, hete ich diesen Auftritt gerne ganz verschwiegen; wenn ich mich nicht gegen Dich verpflichtet hete, Dir alles zu schreiben!» Aus einem Brief von Regula Oeri an ihre Freundin.

9 Das Abschiedsmahl in der «Krone» zu Schaffhausen. Aus «Les folles Journées», V 8:

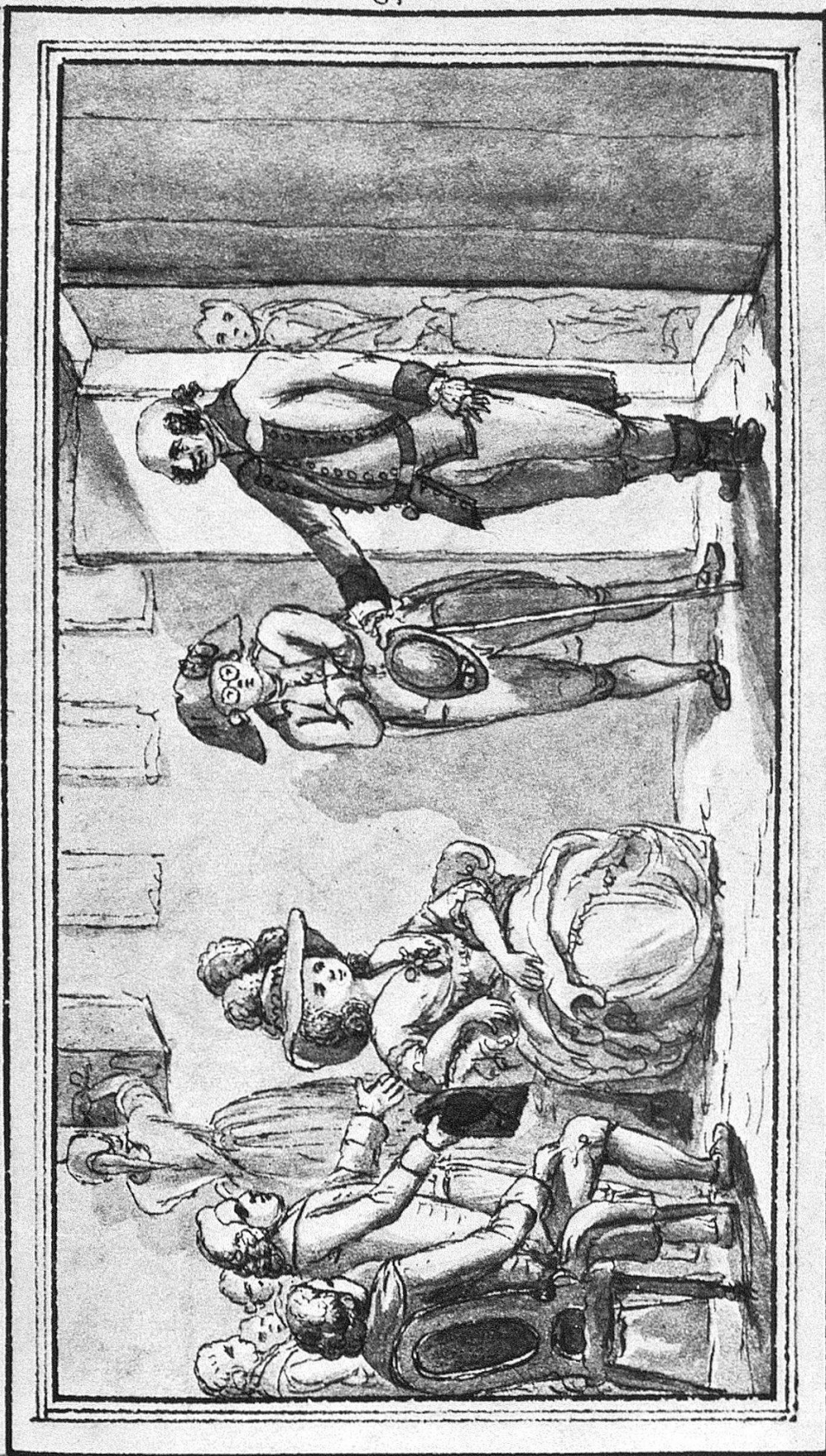
«Herr Cam. E. [...] Jetz noch ein Abschiedstrunk, M.L.; und sie Mdsl, so wenig sie's sonst gewohnt sind, müssen jetz trotz uns noch ein Glas lären. Madslle O. Auf ihr Wohlseyn, Me Herren, Väter u. Brüder! Vielen Dank für ihre Freundschaft, und das Vergnügen das sie mich durch und in ihrer Gesellschaft genießen ließen.

Meyer. Auch wir danken Ihnen, Mademoiselle! Frauenzimmer sind in Männergesellschaft was die Würze in Speisen. – Nun alle die Gläser angeschlagen, daß es klimpert:

«Unsre Freundschaft soll bestehen
Bis der Tod ein Ende macht!»

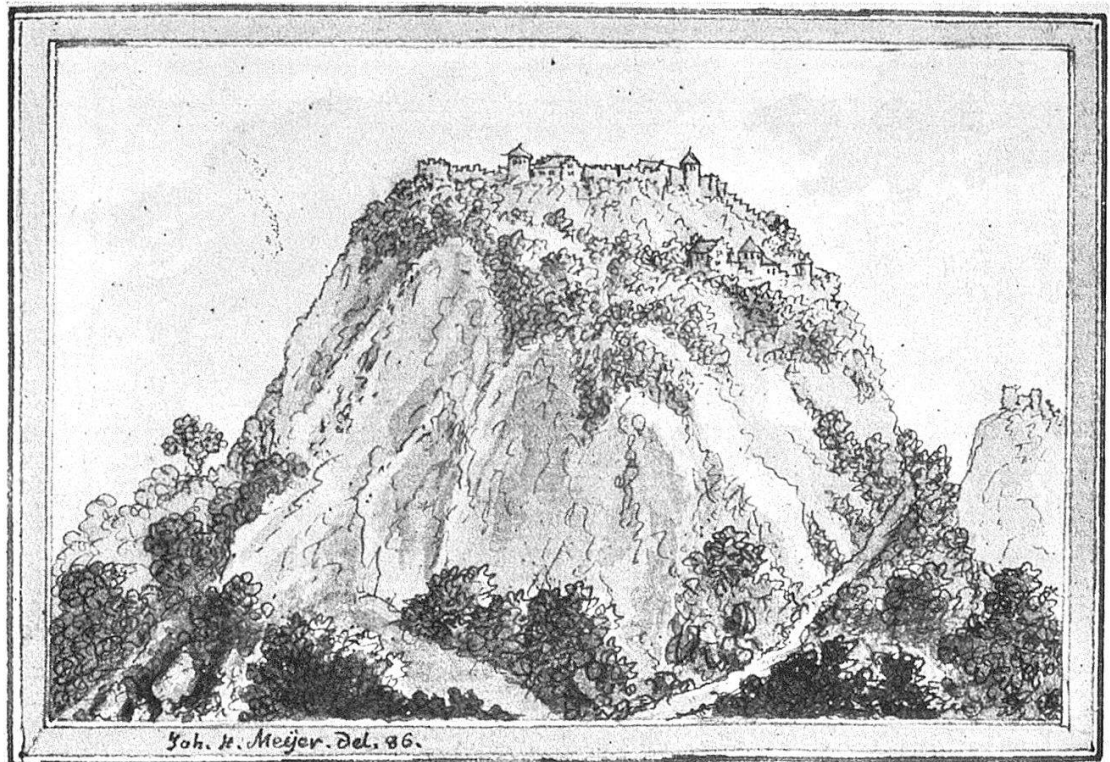
Ulrich. So beysamen zu seyn, so von einander zu scheiden wie wir jetz, erquikt das Herz und gehört zu des Lebens besten Freuden.»

Anna Hamilton & Co.



Gay

Arthur L. Lipp



5



6

guter Figuren zu rüchwarfen, die hier in Paris zur
Vignette dienen, — und damit ganz neu Hofen-
twiel !! —



Hay

mer bis la fin — — — Louis Braille Cert

Page 35.



8



Joh. H. Meyer del.

" Unsere Freundschaft soll bestehen
" Bis der Tod ein Ende macht! "

"Unsre Freundschaft soll bestehen
"Bis der Tod ein Ende macht!" V^{ter} Aufzug, 9^{ter} Auftritt: pag. 70.

9

ich nicht», «mit Bleystift die Schenkel, die ihn so kühn getragen und aus der Gefar erlöst hatten». Lips, «eifersüchtig über den Ruhm, der Meyern aus diesem Denkmal erwachsen könnte, machte eine ganze Figur daraus, die seinem Kunsttalent in der That Ehre macht». In den «Folles Journées» läßt Oeri Lips zur Gesellschaft sagen, Meyer habe seine Beine, die rettenden, «schön bewadeten», «so ähnlich an die Wand der Capelle» gemalt, «daß jeder der ihn kennt voll Erstaunen ausrufen muß: Das sind die Beine von Heinrich Meyer in Zürich auf dem Rhey!» (...) Die einzeln Beine hiengen aber so traurig da, daß ich sie nicht ohne Mitleid ansehen, und also noch Kopf und Rumpfdarauf zu setzen, mich nicht enthalten konnte.»

Eine der eigenartigen Begegnungen, welche die Reisenden notieren, ist diejenige mit dem Stadt- und Landmajor Schalch aus Schaffhausen, den sie auf dem Weg nach Thayngen und später dort im «Adler» antreffen (Abb. 4).

Allmählich rückt das Ziel näher: der Hohentwiel im Kreise seiner Nachbarberge (Abb. 5).

Daß sie den Plan, die Festung von innen zu sehen, nicht verwirklichen können, trotz zahlreicher Empfehlungsschreiben und ob schon Jungfer Regula sich besonders hübsch macht, sondern im Auftrag des Kommandanten durch einen – höchstens – Sergeanten weggewiesen werden (Abb. 7), erfüllt die Freunde mit großem Groll, dem sie auf dem Abstieg nach Singen ungehemmt Ausdruck geben (Abb. 6).

An persönlichen Neckereien fehlt es nicht. Das beweist die Episode der morgendlichen Bartabnahme im Gasthof «Schwanen» zu Stein am Rhein, die Regula Oeri ihrer Freundin eingehend schildert und Johann Heinrich Meyer in einer Tuschzeichnung vor das Auge des Lesers rückt (Abb. 8). Damit nähert sich die Fahrt ihrem Ende. In Dießenhofen, wohin sich die Gesellschaft

teils in der Kutsche, teils auf einem Kahn begibt, nimmt Lips Abschied, um nach Andelfingen zu Pfarrer Veith zu wandern; in Meyers Bericht wird Lips bei dieser Gelegenheit charakterisiert als «allgemein gekanntes Kunsttalent» und als «einer der schätzenswürdigsten Menschen».

In der «Krone» Schaffhausen hält man das Abschiedsmahl (Abb. 9) und bekommt Kenntnis von einem anatomischen Apparat, mit dem ihnen einige Italiener «die Circulationen des Geblütes vom Herzen in die Nebenäste des Adersystems und ins Haupt» demonstrieren. Dann reisen Ulrich, Oeri Sohn und Meyer ab; die älteren Pfarrherren mit Jungfer Regula folgen einige Stunden darauf.

Die Berichte klingen aus in bald wehmütigen, bald heitern Betrachtungen über die Vorzüge der Freundschaft und des Reisens.

Auch für uns, zweihundert Jahre später, bieten die Aufzeichnungen und Journale dieser freundlichen Gesellschaft eine amüsante und zugleich rührende Lektüre – trotz der nicht immer leicht zu entziffernden Handschriften und der eigenwilligen, manchmal geradezu überraschenden und noch völlig unverfestigten Orthographie (wobei aber die Sprache nicht etwa unbeholfen ist). Mit Respekt denken wir an die Geduld, welche die Autoren haben aufbringen müssen, um ihre Protokolle sechs- oder siebenmal und jedesmal mit kleinen Änderungen und Improvisationen abzuschreiben. Dies und weil Johann Heinrich Meyer den verschiedenen Fassungen, die zum Zwecke der Illustrierung alle durch seine Hände gegangen sind, jeweils offenbar andere Zeichnungen mitgegeben hat, läßt uns wünschen, das Gemeinschaftswerk einmal in seiner Gesamtheit beisammen zu sehen: 6 × 6 Spiegelbilder derselben Reiseimpressionen: ein Saal voll anmutiger Veduten und Porträtchen, ein Kabinett voll des lebenswürdigsten Lesestoffes.

